Adieu, Zukunft

Portugal gilt als Musterschüler unter den Euro-Patienten. Die Regierung spart, wo sie kann. Aber die Menschen erleben einen bitteren sozialen Abstieg. Und die jungen Leute fragen sich, ob dieses Land ihnen noch etwas bietet. *Von Christoph Giesa*

Rita sitzt auf dem Sofa ihrer kleinen Wohnung in Lissabon. Ganz normal. Wenn da nicht schon seit einiger Zeit dieses Loch in der Wand wäre. Wie bei den Nachbarn auch. Ein Wasserschaden hatte vor einiger Zeit das gesamte Wohnhaus im Stadtteil Benfica getroffen. Keiner der Bewohner hat mehr das Geld, um den Schaden ordentlich zu beheben. Und so leben sie jetzt mit den Löchern. Das ist Portugal im Jahr 2012.

Das Land kommt selten vor, wenn die Medien über die Schuldenkrise berichteten. Dabei belaufen sich die Hilfen für Portugal, das 2011 unter den Euro-Rettungsschirm schlüpfte, immerhin auch auf 78 Milliarden Euro. Deutschland ist mit bis zu 15 Milliarden Euro beteiligt. Von den Geldgebern wird Portugal als Musterschüler gelobt, weil es das Sparprogramm eisern umsetzt. Zwar liegt die Staatsverschuldung noch immer bei enormen 107,8 Prozent des Bruttoinlandprodukts, die Neuverschuldung für 2012 wird aber auf nur noch 5 Prozent geschätzt, gegenüber knapp 10 Prozent im Jahr 2010. Auch das Außenhandelsdefizit ist inzwischen weitgehend geschlossen. Doch die Kehrseite der Medaille ist ein Einbruch der Wirtschaft. Dieses Jahr wird sie den Erwartungen nach um 3,3 Prozent schrumpfen. Die Rezession hat auch die Steuereinnahmen schmelzen lassen. Das Defizitziel von 4,5 Prozent rückt so trotz aller Opfer in große Ferne. Portugal hat deshalb im September einen Aufschub von der Troika erwirkt und soll für die Sanierung seines Haushalts nun ein Jahr länger Zeit haben – bis 2014.

Die Portugiesen unterstützten Europa aus vollem Herzen. Sie glaubten an das Aufstiegsversprechen.

Der strikte Sparkurs bringt für viele Portugiesen große Härten mit sich. Die Mehrwertsteuer wurde auf 23 Prozent erhöht, das Urlaubsgeld gekürzt, vier Urlaubstage sind ohne Lohnausgleich entfallen. Die staatlichen Angestellten verloren innerhalb von zwei Jahren ein Fünftel des Reallohns. Der Liter Super kostet mehr als in Deutschland.

Die Arbeitslosigkeit liegt laut Eurostat bei fast 16 Prozent, das ist nach Spanien und Griechenland die dritthöchste Arbeitslosenquote in Europa. Von den jungen Portugiesen unter 25 Jahren haben sogar mehr als 36 Prozent keinen Job. Nur 55 Prozent der Arbeitslosen erhalten eine finanzielle Unterstützung, meist zwischen 300 und 550 Euro.

Den Abwärtsstrudel des Landes sieht man in Lissabon an allen Ecken und Enden – Ritas Loch wiederholt sich hundertfach. Wo früher mit Hochdruck Fassaden renoviert wurden, wird heute nur noch notdürftig gesichert, wenn es zu bröckeln anfängt. Immerhin spart die Regierung auch bei sich selbst. Es kann heutzutage gut sein, dass man auf einem Flug nach Lissabon in der Holzklasse neben dem portugiesischen Außenminister Paulo Portas sitzt.

Im September hat die Mitte-Rechts-Regierung eine weitere Sparrunde eingeläutet, die die Belastung nochmals erhöhte. Premierminister Pedro Passos Coelho wandte sich nach der Vorstellung seines Programms mit sehr persönlichen Worten an die Bevölkerung, „nicht als Ministerpräsident, sondern als Bürger und Vater“. Aber das half nicht mehr. Zu Zehntausenden gingen die Menschen Ende September protestierend auf die Straßen. Jetzt hat die Regierung jedenfalls die Erhöhung der Sozialabgaben zurückgenommen.

Rita kann sich noch glücklich schätzen, sie hat jedenfalls eine Stelle. Trotzdem war sie im Sommer wieder zwei Monate arbeitslos. Dabei jobbt sie nicht etwa in einem Ausbeuterbetrieb, sondern für den Staat, genauer gesagt als Sozialarbeiterin für die staatliche Sozialversicherung. Auch dort lässt man befristete Verträge seit einiger Zeit gerne auslaufen und schließt dann zwei Monate später mit denselben Leuten einen weiteren Jahresvertrag, um zu vermeiden, dass man sie unbefristet übernehmen muss. Der Staat umgeht damit seine eigenen Regeln.

Rita ist 30 Jahre alt und damit Teil der ersten Generation, die das faschistische Salazar-Regime zwischen den 1930er- und den 1970er-Jahren nicht mehr miterlebt hat, und die über zwei Jahrzehnte lang nur Wachstum erleben durfte. Inzwischen löst sich die das europäische Aufstiegsversprechen, das mit dafür verantwortlich sein dürfte, dass die Portugiesen immer überzeugte Unterstützer der Europäischen Union und des Euro waren, in Luft auf. Rita ist Teil eines hochgebildeten portugiesischen Prekariats. Trotz einer Vollzeit-Anstellung bei einer staatlichen Institution bleiben ihr kaum 500 Euro zum Leben. Das Leben vieler ihrer Altersgenossen, die nicht einmal einen Job haben, besteht inzwischen maßgeblich aus Anstehen: morgens beim Arbeitsamt, mittags und abends oftmals an einer der vielen mobilen Suppenküchen, die überall in Lissabon zu sehen sind, und an denen auch Anzugträger geduldig auf eine warme Mahlzeit warten. Die Einkommen sind nicht nur bei einigen Verlierern, sondern auf breiter Front gesunken. Der Durchschnittsverdienst liegt bei 800 Euro. Ein Viertel aller Portugiesen ist von Armut bedroht. 400.000 Bezieher von Mindestlöhnen leben bereits unterhalb der Armutsgrenze.

Für Rita ist Hunger kein Thema. Aber Bücher etwa sind inzwischen Luxus – sie holt sich nur noch gebrauchte, die eine soziale Einrichtung kostenlos abgibt. Die Hoffnung, die die unblutige Nelkenrevolution vom 25. April 1974 verbreitete, die Hoffnung, Anschluss auch an Europas Wohlstand zu finden, Rita hat sie verloren. Und Rui ebenfalls.

Dabei hat gerade Rui doch eigentlich alles richtig gemacht, auf Bildung gesetzt, sich flexibel gezeigt. Der junge Akademiker Anfang Dreißig glaubte schließlich, auf der sicheren Seite zu sein mit seinem Job in der Finanzabteilung einer großen internationalen Anwaltskanzlei. Doch in der Krise verschlechterte sich die Zahlungsmoral der Mandanten derart dramatisch, dass die Kanzlei Sparmaßnahmen einleiten musste und alle jungen Angestellten ohne Kündigungsschutz auf die Straße setzte. Ruis Arbeit machen jetzt die 73- und 77-jährigen Schwestern des über 80-jährigen Unternehmensgründers.

Rui ist also arbeitslos – und damit in seiner Familie nicht alleine. Vater, Mutter, Schwester und Freundin – alle haben ihren Job verloren. Die Situation der Familie zeigt in typischer Weise, wie die portugiesische Mittelschicht den Abstieg am eigenen Leib erlebt. Und nicht nur sie. Die Zeitungen sind voll von Berichten über Selbsttötungen von ehemals hochdekorierten Managern und Unternehmern. Offizielle Zahlen dazu werden allerdings nicht bekannt gegeben.

Ruis Familie hat immerhin Glück im Unglück. Dass die Eltern immer nebenbei an ihrer ererbten Landwirtschaft festhielten, sichert nun der gesamten Familie ein Auskommen. Rui wird seine Wohnung in Lissabon aufgeben und zurück zu seinen Eltern ziehen, so wie viele junge Portugiesen derzeit. Eine Generation, die sich als erste von ihren Eltern emanzipiert zu haben schien, zieht wieder in die alten Kinderzimmer, während die Immobilienpreise in den Städten in den Keller gehen und trotzdem noch zu teuer sind für all die Menschen, die kein Geld mehr zum Leben haben.

Was Ruis Familie nicht selbst anbaut, tauscht sie mit den Nachbarn, die ebenfalls auf großen Schollen sitzen. Eier gegen Milch, Möhren gegen Mirabellen, Radieschen gegen Kopfsalat was dann noch fehlt, das lässt sich von den geringen staatlichen Sozialleistungen noch kaufen.

Ruis Familie kommt mit der neuen Tauschwirtschaft über die Runden. Die neuen Armen, die noch viel mehr leiden als Rui, sind die Wissensarbeiter in den Städten, die arbeitslos und ohne Garten vor der Frage stehen, wie sie ihr Leben bestreiten sollen. Nur wenige Portugiesen können behaupten, dass sie von der Krise selbst nicht betroffen sind. Telmo und Thiago gehören mit ihrem kleinen Hotel in Peniche zu diesen Glücklichen. Die Buchungszahlen stimmen, das Geld kommt kontinuierlich, auch weil 90 Prozent der Gäste aus dem Ausland kommen. Sonne und Wellen, das sind Dinge, die auch die Krise dem Land nicht nehmen kann. Der Tourismus ist vermutlich die letzte stabile Säule der portugiesischen Volkswirtschaft.

Indirekt ist aber auch hier die Krise angekommen. Bei den beiden Jungunternehmern, die den Laden zusammen mit einer Angestellten schmeißen, stapeln sich Bewerbungen in dreistelliger Zahl, obwohl sie keine Stelle frei haben. Ein Blick in die Mails und Briefe zeigt das Ausmaß der persönlichen Schicksale. Diplomierte Grafiker und Ökonomen, Betriebswirte und Ingenieure wollen für 500 Euro im Monat jede Arbeit übernehmen, auch Betten machen und Toiletten putzen.

Rui arbeitete in einer internationalen Anwaltskanzlei. Jetzt jätet er Möhren bei seinen Eltern.

Wer kann, sucht sein Glück außerhalb des Landes. 150.000 vornehmlich junge Leute haben im vergangenen Jahr Portugal verlassen – und begründeten damit die dritte große Auswanderungswelle in der über 900-jährigen portugiesischen Geschichte. Die meisten jungen Portugiesen zieht es dorthin, wo man auch mit Englisch oder romanischen Sprachen weiterkommt, also nach Großbritannien, Kanada oder in die nordischen Länder. Oder sie wandern dahin aus, wo früher die Armen aus den ehemaligen portugiesischen Kolonien herkamen, um in Portugal die Arbeit zu verrichten, die kein Portugiese tun wollte: nach Brasilien und ins westafrikanische Boomland Angola. Der portugiesische Premierminister Passos Coelho selbst hat den jungen Portugiesen zum Auswandern geraten. Wie verzweifelt muss ein Regierungschef sein, der das tut, obwohl er weiß, dass gerade die am besten ausgebildeten jungen Menschen diesen Ausweg für sich prüfen werden?

Auch Rita würde gerne auswandern, weg vom Loch in ihrer Wohnung und dem Loch in ihren Träumen. Am liebsten nach Deutschland. Aber daraus wird wohl nichts. Der Deutschkurs, den sie gerne machen würde, kostet 99 Euro im Monat. Das sind 99 Euro zu viel für Rita.

EURO ODER LEBEN
Premier Pedro Passos Coelho (oben, auf einer stilisierten Euro-Münze) spart heftig. „Zukunft? Ich weiß nicht, ob ich eine habe“, steht auf dem Plakat einer Demonstrantin. (fotos: afp, dapd)